

Michela, Miroslav/Vörös, László (Hgg.): Rozpad Uhorska a trianonská mierová zmluva. K politikám pamäti na Slovensku a v Maďarsku [Der Zerfall Ungarns und der Friedensvertrag von Trianon. Zu den Erinnerungspolitiken in der Slowakei und in Ungarn]

Historický ústav SAV, Bratislava 2011, 336 S., ISBN 978-80-89396-24-5.

Die Geschichte der ungarisch-slowakischen respektive slowakisch-ungarischen Beziehungen ist untrennbarer Bestandteil der slowakischen und ungarischen Historiografie. Diese positive Feststellung muss jedoch gleich relativiert werden, denn sowohl auf der ungarischen als auch auf der slowakischen Seite ist die Deutung der gemeinsamen Vergangenheit nach wie vor umstritten, ja nicht selten regelrecht umkämpft. So werden slowakische Erinnerungsorte von der ungarischen Geschichtsschreibung marginalisiert, während manche ungarischen Mythen in der Slowakei immer noch für Kontroversen sorgen: Es sei hier nur auf die Interpretation der Anfänge der slowakischen Nationalbewegung in Oberungarn oder auf die Auseinandersetzungen um den Führer der ungarischen Minderheit in den 1930er und 1940er Jahren, János Esterházy, und seine Rolle während der Shoa erinnert.¹ Umso

¹ Vgl. Demmel, József: A szlovák nemzet születése. Ludovít Štúr és a szlovák társadalom a

mehr ist die vom Historischen Institut der Slowakischen Akademie der Wissenschaften herausgegebene kollektive Monografie über den Zerfall Ungarns und den Friedensvertrag von Trianon in den Erinnerungspolitiken beider Länder zu begrüßen, die eines der strittigsten Themen der gemeinsamen Geschichte zum Ausgangspunkt für eine fruchtbare historiografische Debatte nimmt.

In fünf thematischen Abschnitten – „Historisches Denken“, „Trianon als Politikum“, „Unterricht, Lehrbücher und Geschichtsdidaktik“, „Ritualisierung der öffentlichen Erinnerung“, „Der Untergang Ungarns und Trianon als kulturelles Trauma“ – werden die einander ausschließenden ungarischen beziehungsweise slowakischen Erinnerungspolitiken einer kritischen Analyse unterzogen. Bereits die ersten beiden diskursanalytischen Beiträge – László Vörös' Interpretation der „Repräsentationen der Ereignisse von 1918 bis 1920 in der ungarischen und slowakischen Historiografie“ und Étienne Boisseries „institutionelle Sicht“ auf die Deklaration von Turčiansky Svätý Martin (Turz St. Martin), mit der sich die Vertreter der slowakischen Nationalbewegung zur Tschechoslowakischen Republik bekannten, zeigen die Schwierigkeiten eines solchen Unterfangens: Während im ungarischen öffentlichen, aber auch akademischen Diskurs „Trianon“ für ein historisches „Ende“ steht, das den historischen Untergang markieren soll (was sich darin ausdrückt, dass der 4. Juni 1920, an dem der Vertrag unterschrieben wurde, in dessen Folge das Land zwei Drittel seiner historischen Gebiete verlor, 2010 per Gesetz zum „Tag der nationalen Zusammengehörigkeit“ erklärt wurde), wird diese Chiffre in der Slowakei lediglich als internationale Besiegelung der längst gefallen politischen Entscheidungen verstanden.

Diese Sicht bestätigen auch die Beiträge im zweiten Abschnitt: So skizziert Ignác Romsics noch einmal die (Nicht-)Bewältigung des Trianon-Erbes durch die verschiedenen politischen Regimes Ungarns im 20. Jahrhundert, wozu Štefan Šutaj die Dimension der Wahrnehmung von „Trianon“ in der heutigen Slowakei hinzufügt, die sich im Wesentlichen auf eine manchmal (häufig eher hysterische als historische) Abwehrreaktion reduzieren lässt. Roman Holec spürt dem Gewicht des Trianon-Diskurses in der zeitgenössischen slowakischen Belletristik nach, die sich merkwürdigerweise gegen Trianon als weitgehend resistent erweist, ein Befund, dessen Parallele Peter Macho in der Publizistik der Slowakischen Nationalpartei entdeckt. Eine Ausnahme bildet hier die Studie Attila Simons über die aktivistischen ungarischen Eliten in der Ersten Tschechoslowakischen Republik, die den Revisionismus ihrer Landsleute ablehnten, wengleich eher aus demokratischen als aus nationalen Beweggründen.

Die Widersprüchlichkeit der Erinnerungskultur diesseits und jenseits der Donau, die fast alle Autoren herausarbeiten, veranschaulicht László Vörös treffend mit folgender Anekdote: Auf einer ungarisch-slowakischen Tagung fragte ein ungarischer

19. századi Magyarországon [Die Geburt der slowakischen Nation. Ludovít Štúr und die slowakische Gesellschaft im Ungarn des 19. Jahrhunderts]. Bratislava 2011. – Szabó, Miloslav: Zwischen Geschichtspolitik und Wissenschaft. Der Holocaust in der slowakischen Historiografie nach 1989. In: *Einsicht. Bulletin des Fritz Bauer Instituts* 11 (Frühjahr 2014) 16-23, hier 18 f.

Historiker seinen slowakischen Kollegen: Wie interpretiert die slowakische Historiografie Trianon? Der Slowake antwortete, dieses spiele für sie keine herausragende Rolle ... Das Missverständnis besteht darin, erläutert Vörös, dass für die Ungarn „Trianon“ eine „dichte Bedeutung“ hat, d. h. der Begriff die gesamte für die ungarische Staatlichkeit folgenschwere Nachkriegszeit semantisch codiert (S. 25). Die Gegensätzlichkeit, die Trianon in der ungarischen beziehungsweise slowakischen Erinnerungskultur signalisiert („nationale Tragödie“ versus Abwehr einer neuen „nationalen Unterdrückung“), spiegeln nicht allein die jeweilige Geschichtsdidaktik und -bücher wider, wie György Jakab, Viliam Kratochvíl und Barnabás Vajda anhand vieler empirischer Beispiele überzeugend darlegen können. Sie prägte außerdem die „Ritualisierung der öffentlichen Erinnerung“ im Ungarn der Zwischenkriegszeit: „Trianon“ schlug sich nicht nur in der Gestaltung des öffentlichen Raumes (Miklós Zeidler), sondern auch in der Infrastruktur der teilweise von den ungarischen Behörden geförderten Flüchtlingsorganisationen aus Oberungarn (Balázs Ablonczy) nieder. Wie die beiden Codierungen miteinander konkurrierten, zeigen schließlich Miroslav Michela und József Demmel in ihrem Beitrag über ein Monument in der Grenzstadt Komárno/Komárom.

Der in beinahe allen Texten anklingende Topos des (nationalen/historischen) „Traumas“ bildet das Thema des letzten Blocks. Éva Kovács skizziert in ihrem informativen Beitrag zunächst die Funktion von Trianon als „nationales Trauma“ im öffentlichen Diskurs Ungarns. Anschließend begibt sie sich auf eine begriffsgeschichtliche Spurensuche dieses zumindest für die Ohren eines „westlichen“ Geisteswissenschaftlers merkwürdig klingenden Ansatzes, der sich vor allem mit dem Werk des US-amerikanischen Politikwissenschaftlers Jeffrey C. Alexander verbindet.² Kovács zeigt zunächst, dass dieser psychologisierende Ansatz in den ungarischen Sozialwissenschaften eine lange Tradition hat (István Bibó). Das Konzept hilft, so Kovács, die mentale Verfassung von in ihrer „Identität“ verunsicherten Kollektiven herauszuarbeiten. Diese codieren ein Ereignis als traumatisch, das heißt, als ihre kollektive „Existenz“ gefährdend, wobei sie in der Regel auch die daran vermeintlich „Schuldigen“ ausmachen. Ungeachtet der analytischen Nützlichkeit des Trauma-Konzeptes weist Kovács jedoch auf seinen Ahistorismus hin, der es von manchen anderen Ansätzen der Gedächtnisforschung unterscheidet.

Einen alternativen theoretischen Rahmen des Trauma-Konzeptes präsentieren in ihrem Text Dagmar Kusá und Miroslav Michela. Ähnlich wie László Vörös suchen Kusá und Michela darüber hinaus nicht nur nach den Inhalten und Bedeutungen des Trianon-Diskurses in der ungarischen beziehungsweise nach dessen Widerspiegelung in der slowakischen Erinnerungskultur, sondern auch nach seinen slowakischen Entsprechungen. Während Vörös diese in der Kategorie „Magyarisierung“ festzumachen glaubt, deuten Kusá und Michela bereits konkret auf den Kontext des sogenannten Wiener Schiedsspruchs hin, der im November 1938 eine Revision der in Trianon sanktionierten tschechoslowakisch-ungarischen Grenze nach sich zog. An dieser und manchen anderen Stellen zeigen sich dann schließlich auch die Beschrän-

² Alexander, Jeffrey C./Eyerman, Ron/Giesen, Bernhard u. a.: *Cultural Trauma and Collective Identity*. Berkeley 2004.

kungen der kollektiven Monografie. Eine Studie etwa zum Themenkomplex Wiener Schiedsspruch hätte nämlich die ganze Diskussion womöglich vorangetrieben, wengleich um den Preis eines diachronen Vergleichs. Topoi wie „blutige Grenze“, die im slowakischen öffentlichen Diskurs für die im Herbst 1938 revidierte Grenze – und zwar nicht nur von der offiziellen Propaganda³ – gebraucht wurden, legen außerdem nahe, dass hier nicht zuletzt diskursanalytische Ansätze aus dem Umfeld der gender history angebracht gewesen wären. In dieselbe Richtung weisen die im ungarischen Trianon-Diskurs unermüdlich bemühten Körpermetaphern wie „Zerstückelung des nationalen Körpers“, „Abschneiden der Glieder“, „Verstümmelung der Nation“. Außerdem hätte man gern mehr über „Trianon“ im tschechoslowakischen, genauer tschechischen Kontext erfahren. Sowohl Vörös' Beitrag wie auch diejenigen über die Geschichtsbücher lassen vermuten, dass hier Erkenntnispotential liegt, zumal dabei an wichtige Studien angeknüpft werden kann.⁴ Ungeachtet dieser Einwände, oder besser Anregungen, bleibt festzuhalten, dass der Band einen bedeutenden Schritt auf dem Weg zur Annäherung zwischen der ungarischen und der slowakischen Historiografie darstellt, dem hoffentlich schon bald weitere folgen werden.

Bratislava, Wien

Miloslav Szabó

³ Vgl. z.B. *Hetényi*, Martin: Slovensko-maďarské pomedzie v rokoch 1938-1945 [Das slowakisch-ungarische Grenzland in den Jahren 1938-1945]. Nitra 2008, 158, Anm. 451.

⁴ Vgl. *Haslinger*, Peter: The Nation, the Enemy, and Imagined Territories: Slovak and Hungarian Elements in the Emergence and Decline of a Czechoslovak National Narrative, 1890-1938. In: *Wingfield*, Nancy (Hg.): Creating the Other. The Causes and Dynamics of Nationalism, Ethnic Enmity, and Racism in Eastern Europe. Providence 2003, 169-182.